



Puristisch und dadurch effektiv – das Ensemble E9N überzeugt mit der Inszenierung von „Szenen eines Kulturvolkes“.

Foto: Semeras

Wie ein Schlag in die Magengrube

Von Julia Semeras

Oberursel. „Ssszt. Machen die Türen der Gaskammer. Ssszt. Macht das einströmende Zyklon B. Ssszt. Ssssst.“ Und danach, am Abend, gehen die Männer der SS ins Casino. Das Tagewerk ist vollbracht. Wer hart arbeitet, der muss sich auch entspannen. Ein kurzer Ausschnitt aus dem Werk „Szenen eines Kulturvolkes“. Eine hervorragende Veranstaltung. Aber schön? Definitiv nicht.

Dass diese Veranstaltung nicht dem Amüsement dient, war zuvor bekannt. Zum Gedenken an die Novemberprogrome vor 80 Jahren, hatte die Initiative Opferdenkmal geladen und ein besonderes Ereignis organisiert. Das „Ensemble 9. November“ (E9N) und der Frankfurter Philharmonische Verein führten ein szenisches Oratorium auf.

Die Besonderheit der Darbietung zeigt sich dem Zuschauer bereits beim Betreten des großen Saals der Stadthalle. Nicht auf der Bühne, sondern mitten im Saal findet die Inszenierung statt. Rechts ein Podium für die Musiker,

links für die Darstellung. Das Publikum nimmt drum herum Platz. Die Grußworte des Ersten Stadtrats Christof Fink sind die letzten alltäglichen Worte an diesem Abend. Die darauffolgende Ansprache von Anette Andernacht von der Initiative Opferdenkmal stimmt das Publikum auf das Kommen ein: Der 9. November in der deutschen Geschichte. Es ist ein immer wiederkehrendes Datum. Aber kein 9. November wiegt so schwer wie jener im Jahre 1938. Es war die Reichsprogromnacht. Auf Anfrage der Oberurseler Woche erläutert eine Historikerin, die in einer Gedenkstätte arbeitet: „Die Novemberprogrome bedeuten einen Übergang von Ausgrenzung und Benachteiligung der jüdischen Bevölkerung hin zur gewaltsamen Verfolgung und Vernichtung... und die Reaktion der Bevölkerung in diesen Tagen (Zuschauen, Mitmachen, Bereicherung am Eigentum der Verfolgten, kaum Proteste oder Hilfe) machte dem Regime klar, dass es jetzt, bei der dann beginnenden Vernichtungspolitik, mit nur wenigen Protesten zu rechnen hatte“. Andernacht betont: „Dieser 9. November sticht hervor. Er ist für die gesamte Menschheit von Bedeutung... Er steht am Beginn des Schreckens.“ Dieser Schrecken wird in dem szenischen Oratorium mit

einer schockierenden Klarheit dem Publikum vor Augen geführt. Es beruht auf dem „Frauenorchester in Auschwitz“ – „Szenen eines Kulturvolkes“ – und was für Szenen! „Zwei Frauen haben sie gefressen.“ „Die eine, weil sie pinkeln musste. Die andere, weil sie einen Eiswürfel gesenkte. Die andere, weil sie einen Eiswürfel gesenkte. Die andere, weil sie einen Eiswürfel gesenkte. Die andere, weil sie einen Eiswürfel gesenkte.“ Stille. Wirkungsvoll setzt Regisseurin Helen Körte akustische Elemente in dieser Inszenierung ein.

... und dann die aktuelle Mode

Flüstern, Schreien, Stimmengewirr, laute Schritte, plötzliches Aufstampfen und Stille unterstützen die jeweiligen Abschnitte und Übergänge. Denn „Szenen eines Kulturvolkes“ ist keine stringente Geschichte. Es sind Ausschnitte aus verschiedenen Bereichen der damaligen Zeit: das Leben der Frauen in Auschwitz, die unvorstellbaren Taten von Heinrich Himmler und Josef Mengele, unterbrochen von Erzählungen über den Alltag der Männer der SS oder generellen Belangen der damaligen Zeit, wie der aktuellen Mode. Die Gegenüberstellung dieser Themen zeichnet

(Fortsetzung auf Seite 4)



Die musikalische Untermalung durch den Frankfurter Philharmonischen Verein und Mezzosopränistin Monica Ries ist perfekt und dadurch auch verstörend.

Foto: Semeras

Wie ein Schlag in die ...

(Fortsetzung von Seite 1)

ein Bild, das kaum zu begreifen ist. Dass ein SS-Mann vorschlug, den Häftlingen ihre jeweilige Nummer „als Tattoo auf die Stirn“ zu setzen, weil dadurch vieles einfacher wäre. Wie bisweilen Frauen, aber auch Kinder durch die Öffnungen der Latrinen fielen. Sie stürzten metertief in eine Grube voller Urin und Kot, in der sie jämmerlich ertranken. Oder wie sich 1000 Frauen nackt bei Eis und Schnee einer Inspektion durch Himmler aussetzen mussten. Die Straffheit der Brüste war ausschlaggebend für Leben oder Tod... Es folgt ein heiteres Lied.

„Sie haben sie gefressen“

Bei den musikalischen Untermalungen und Übergängen überzeugte der Frankfurter Philharmonische Verein mit seinem Können, allen voran Mezzosopränistin Monica Ries. Ihre Stimme ist sowohl voluminös als auch von einer bemerkenswerten Klarheit. Dabei gelingt es ihr, mit ihrer Dynamik, einem wunderbaren Crescendo oder einem passenden Vibrato den Zuhörer emotional zu berühren und zu begeistern. Durch Ries bekommt ein Lied wie „Die Juliska aus Budapest“ eine andere Qualität. „Die Juliska, die Juliska aus Buda-Budapest, die hat ein Herz voll Paprika, das kein‘ in Ruhe lässt!“ Ein fröhliches und mitreißendes Lied...

„Am nächsten Morgen, ein ekliger Geruch von verbrannten Menschenleibern...“ „Dieser schöne Kommandant injiziert gesunden Häftlingen Eiter. Er seziiert, sterilisiert und kastriert.“ „Sie gehen danach heim und nennen ihre Frauen ‚Muttilein‘ oder ‚Schnuckilein‘.“ Die thematischen wie auch künstlerischen Kombinationen – etwa harter Text und beschwingte Musik – erzeugen eine ambivalente Emotionalität. Ab und an erscheint das Geschehen surreal. Stoische, tonlose Wiederholungen einzelner Satzketzen oder Worte, die akustisch und gedanklich kaum zu ertragen sind, offenbaren die Brutalität des Gesagten. Sie scheinen im Geist dort zu scharren und zu kratzen, wo der Wahnsinn lauert. „Sie haben sie gefressen. Stücke von Frauen.“ Manch eine Wiederholung ist dann allerdings doch

zu viel. Sie nehmen eher den Schrecken und ermüden. Worüber man bei dieser Thematik, jedoch auch schockiert sein könnte. Falls dies die Intention von Regisseurin Körte war: Chapeau!

Sprache, Musik, Geräusche sowie Lautstärke geben dem szenischen Oratorium seine erschütternde Aussagekraft. Ein Bühnenbild gibt es nicht. Das Ensemble trägt schwarz. Die Gesichter sind meistens ausdruckslos, maskenhaft, geradezu unwirklich. Mehr bedarf es auch nicht, um das unfassbare Geschehen von Auschwitz darzulegen. Gerade die puristische Darstellung hebt das Grauen hervor. Es gibt keine Ablenkung, kein Entrinnen. Bis auf das wallende blonde Haar einer Schauspielerin. Aber das vergisst man immer wieder.

Vergessen sind auch die Gegenwart, die Zukunft und irgendwie auch die Vergangenheit. Denn die Figuren des Stückes haben größtenteils keine Namen. Hinzu kommt das fehlende Minenspiel. Und die Erzählung ist nicht durchgängig. Daher ist die Identifizierung mit nur einer Person nicht möglich. So stehen die acht Schauspielerinnen nicht nur für die Frauen vom „Frauenorchester in Auschwitz“, sondern für all die Millionen Juden, die verfolgt, gequält und ermordet wurden. Gleichzeitig könnten sie jeder Mensch sein. Diese Inszenierung zeigt die Verbrechen des Nationalsozialismus nicht nur als Verbrechen an den Juden, sondern der Menschheit, dem Menschsein an sich.

Stille

Somit gibt es am Ende auch keine Gnade, keine Erlösung. Wieder nur Stille. Nach einer gefühlten Ewigkeit hört man vereinzelt Applaus, der mehr und mehr zunimmt und dann nicht enden will. Überschwänglich ist dieser Applaus nicht, eher kontinuierlich, stark und klar. Die Zuschauer würdigen zum einen die bemerkenswerte Leistung aller Beteiligten und scheinen zu anderen ein Statement abzugeben. Vielmehr gibt es danach auch nicht zu sagen. Denn auch 80 Jahre nach den Novemberprogromen und den darauffolgenden Ereignissen ist man fast sprachlos. Nur zwei Worte fallen einem ein: Nie wieder!